(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 122 — Donnerstag, den 27. Mai — 1897.

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom Dienstag, den 25. Mai.

Der Reichstag setzte heute die zweite Berathung des Gesetzentwurfs betr. die Abänderung der Gewerbeordnung (Handwerkervorlage) fort.

Die Berathung begann mit einer namentlichen Abstimmung über einen Antrag Auer (Soz.) zum § 1001 auf Wiederherstellung der Regierungsvorlage, nach welcher eine Innungskasse aufgelöst werden kann, wenn durch dieselbe das Bestehen der betr. Ortskrankenkasse gefährdet wird. Der Antrag wurde mit 141 gegen 65 Stimmen abgelehnt und der Paragraph in der Fassung der Kommission angenommen.

Eine Reihe weiterer Paragraphen wird sodann theils ohne Debatte, theils unter Ablehnung freisinniger Abänderungsanträge, durchweg nach den Vorschlägen der Kommission angenommen.

Bei § 103i, welcher von den Kosten der Handwerkerkammern handelt, beantragt die Kommission, diese Kosten dem Staate oder den Kommunalverbänden aufzuerlegen, während Abg. Richter (frs. Vp.) die Wiederherstellung der Regierungsvorlage beantragt, nach welcher diese Kosten den einzelnen Handwerksbetrieben aufzulegen sind. Dieser Antrag Richter wird angenommen; ebenso ein weiterer Antrag Richter, demzufolge die Handwerkerkammern den Behörden die Kosten erstatten müssen, welche diesen aus der Vollziehung von Ersuchen der Handwerkerkammern entstehen.

Bei Berathung der Paragraphen betr. die Lehrlingsverhältnisse stellt Abg. Stadthagen (soz.) verschiedene Anträge, welche sämmtlich abgelehnt werden, ausgenommen ein Antrag zu 127a, welcher übermäßige und unanständige Züchtigungen sowie eine die Gesundheit des Lehrlings gefährdende Behandlung verbietet. Dieser Antrag wird vom Abg. Kropatschek (konf.) befürwortet und vom Hause angenommen.

Bei § 129 betr. besondere Bestimmungen für Handwerker beantragt die Kommission einen Zusatz, nach welchem vom 1. Januar 1905 ab die Befugniß zur Anleitung von Lehrlingen nur denen zusteht, welche die Berechtigung zur Führung des Meistertitels haben. — Staatssekretär Dr. v. Bötticher erklärt diesen Zusatz für unannehmbar bei dem bekannten Standpunkt der Regierungen zum Befähigungsnachweis. — Die Abgg. Gamp (Rp.) und Kropatschek (konf.) wollen an diesem Zusatze die Vorlage nicht scheitern lassen. — Der Kommissionszusatz wird abgelehnt und der Paragraph in der nunmehrigen Fassung angenommen.

Die weiteren Paragraphen werden sodann in der Fassung der Kommission angenommen.

Die Resolutionen und Petitionen werden bis zur dritten Lesung verschoben.

Mittwoch 12 Uhr: Besoldungsverbesserungen, Nachtragsetat, Petitionen.

(Schluß 6 Uhr.)

Preußischer Landtag.

Herrenhaus.

Sitzung vom Dienstag, den 25. Mai.

Im Kommissionsbericht über den Staatshaushaltsetat für 1897/98 bemängelt Graf Königsmarck die verspätete Fertigstellung des Etats, was auf die Verbindung des Beamtenbesoldungsgesetzes mit demselben zurückzuführen sei. Die Besoldungsvorlage hätte als besonderer Finanzgesetzentwurf eingebracht werden müssen, dann hätte auch das Herrenhaus sein gesetzgeberisches Recht daran ausüben können. Durch die Hineinziehung der Besoldungserhöhungen in den Etat, müsse sich das Haus in seinem Rechte beeinträchtigt fühlen. Im Uebrigen sei die Kommission mit der Aufstellung des Etats zufrieden.

Frhr. v. Maltzahn beantragt hierauf, die Regierung aufzufordern, das Recht der Theilnahme des Herrenhauses an der Gesetzgebung nicht durch eine unrichtige Auffassung des Artikels 62 der Verfassung zu beschränken, wie dies gegenwärtig geschehen sei.

In der sich an diesen Antrag schließenden staats- und finanzrechtlichen Debatte rechtfertigt Staatsminister Dr. von Miquel das Vorgehen der Regierung durch den Hinweis auf ganz analoge Präcedenzfälle und durch den sachlichen Nachweis, das sonst die Gehaltserhöhung in diesem Jahre mit Rücksicht auf das Schuldentilgungsgesetz nicht möglich gewesen wäre, Redner bittet daher, den Antrag abzulehnen.

Derselbe wird jedoch in einer vom Oberbürgermeister Boie-Potsdam vorgeschlagenen milderen Fassung fast einstimmig angenommen.

Nach weiterer Debatte, in welcher der Ministerpräsident Fürst zu Hohenlohe die polnischen Wünsche des Grafen v. Hutten-Czapski auf das richtige Maß zurückgeführt, schließt die Generaldiskussion.

Bei der Spezialdebatte befürwortet Oberbürgermeister Struckmann-Hildesheim die Beseitigung der Steuerprivilegien der Beamten, was Staatsminister Dr. v. Miquel ablehnt.

Nächste Sitzung Mittwoch 11 Uhr: Weiterberathung.

(Schluß 5 Uhr.)

Abgeordnetenhaus.

Sitzung vom Dienstag, 25. Mai.

Zweite Berathung der Handelskammer-Vorlage.

Zu § 2 der Vorlage, welcher bestimmt, daß die Errichtung der Handelskammer der Genehmigung des Handelsministers unterliegt, war folgender Antrag des Abg. Cahensly (Ctr.) eingebracht worden:

„Die Genehmigung darf nicht versagt werden für einen Bezirk, in dem die veranlagte Gemeindesteuer mindestens 100000 Mark beträgt, sofern der Antrag auf Errichtung einer Handelskammer von mindestens der Hälfte der in den Handelsregistern des Bezirks eingetragenen und zur Gewerbesteuer veranlagten Firmen gestellt wird. Dies gilt auch, wenn für den Bezirk eine besondere kaufmännische Körperschaft bereits besteht.“

Der Antrag rief eine lebhafte Debatte hervor, in welcher der Abg. Gamp (freik.) namentlich darauf hinwies, daß der Antrag hauptsächlich die Bildung einer Handelskammer in Berlin bezwecken solle. Berlin besitze aber bereits eine ganz vorzügliche Vertretung des Handelstandes. Die Berichte der Aeltesten der Kaufmannschaft seien durchaus erschöpfend und sehr gut, mindestens eben so gut wie die der Handelskammern.

Abg. v. Brockhausen (konf.) bemerkt dagegen, ein großer Theil des Berliner Handelsstandes habe schon seit Jahren Beschwerden über ihre jetzige Vertretung laut werden lassen und auch Abänderungsvorschläge gemacht, die aber abgelehnt seien. Das Aeltesten-Kollegium sei allen Aenderungen durchaus abgeneigt. Manche Branche glaube in Berlin nicht genügend vertreten zu sein und diesen eben wolle der Antrag Cahensly helfen.

Im weiteren Verlaufe der Debatte erklären die Abgg. Brömel und Ehlers (freis. Vgg.), der Antrag Cahensly organisire die Beunruhigung geradezu gesetzlich.

Abg. Schulz-Berlin (freis. Vp.) bemerkt, er könne nicht einsehen, wie durch diesen Antrag Beunruhigung in die kaufmännischen Kreise getragen werden könne. Den kleinen Gewerbetreibenden müsse die gleiche Gelegenheit gegeben werden, in den kaufmännischen Körperschaften vertreten zu sein, wie den Kommerzienräthen.

Der Antrag Cahensly wurde schließlich mit knapper Mehrheit angenommen.

Die folgenden Paragraphen werden unter Ablehnung aller aus dem Hause gestellten Anträge in der Kommissionsfassung angenommen, mit Ausnahme des § 23a, der mit Zusatzanträgen der Abgg. Gamp und Brockhausen zur Annahme gelangt.

Nächste Sitzung Mittwoch 11 Uhr: Kleinere Vorlagen; Handelskammergesetz. (Schluß 4 1/4 Uhr.)

Ein Fahrrad ist zu verkaufen.

Humoreske von **Franz Eberle**.

(Nachdruck verboten.)

„Also es bleibt dabei, daß Carla morgen mit dem Dr. Kruse und unserem Oberlehrer Berger unseren Himmelfahrtsausflug per Rad nach Mürlitz mitmacht und daß wir dort zusammentreffen,“ erklärte der Gymnasialdirektor Müller.

„Aber lieber Mann, es schickt sich doch eigentlich nicht, daß Carla allein mit den beiden jungen Herren einen so langen Weg macht,“ wandte seine Gattin ein.

„Ach was, die werden das Kind nicht auffressen. Es macht ihr mehr Spaß, als wenn sie mit uns alten Leuten zusammen im Eisenbahnwagen sitzt. Nicht war, Kind?“

„Gewiß, Väterchen,“ erwiderte der blondlockige Liebling des alten Herrn und flog ihm an den Hals.

Die Sache war entschieden.

* * *

Am Himmelfahrtsmorgen gegen 6 Uhr erwachte der junge Oberlehrer Berger davon, daß er mit Vehemenz mit seinen Füßen gegen die Bettwand gefahren war. Er hatte eben geträumt, daß er mit dem Rade einen Absturz hinuntergestürzt wäre und nun hatte er im Traume mit seinem Rover eine heftige Bewegung vollführt. Da er um 7 Uhr vor Carlas Wohnung sein sollte, um sie abzuholen, so war es Zeit für ihn, sich dem Pfühle zu entheben. Mißmuthig zog er sich an, denn er war eigentlich in keiner rechten Ausflugsstimmung. Er hatte eigentlich nur radeln gelernt, weil die hübsche Carla Müller auch radelte, aber viel Vergnügen machte ihm die Sache nicht. Und nun sollte er heute 40 Kilometer hintereinanderweg nach Müritz fahren. Wenn er wenigstens mit Carla hätte allein fahren können, dann hätte er vielleicht in Gottes freier Natur seine verdammte Schüchternheit abgestreift und ihr gesagt, daß er ihr gut sei, aber nun fuhr ja der Dr. Kruse auch mit.

Während dieses Meditirens hatte er sich langsam angezogen. Ein Blick auf die Uhr zeigte ihm, daß er sich beeilen müsse. Schnell steckte er die Brieftasche, die seine Briefe, die Mitgliedskarten zu unzähligen Vereinen und seine Radfahrkarte enthielt, in die Seitentasche seines engen Jaquets. Sie drückte ihn da und er hatte auch die Briefe hinausnehmen wollen, um sie etwas weniger umfangreich zu machen. Aber dazu war jetzt keine Zeit, er mußte fort.

Vor dem Hause des Direktors Müller standen schon Carla und Dr. Kruse in lebhaftem Geplauder. Der Anblick verbesserte Bergers Laune gerade nicht, denn er fürchtete Kruse als Rivalen um Carlas Gunst. Der joviale Doktor aber streckte ihm vergnügt die Hand entgegen und rief lustig: „Nun wollen wir uns einen vergnügten Tag machen; sonst läßt mich die Paxis sitzen, heute lasse ich sie liegen.“

Die Fahrt ging los. Als sie erst die staubige, schattenlose Chaussee überwunden hatten und durch einen schönen Waldweg fuhren, wurde auch Berger vergnügter. Es war doch wunderschön hier in Gottes freier Natur. Und es war auch ein Vergnügen, so in leichtem Geplauder neben Carla daherzufahren, die in ihrem dunkelblauen Radfahrkostüm und mit den kleinen braunen Stiefelchen sehr niedlich aussah. Nur die verwünschte dicke Brieftasche ärgerte Berger. Er zerrte fortwährend an dem Jaquet, weil ihm die Tasche gar zu fest an der Brust anlag.

„Was haben Sie denn?“ fragte Dr. Kruse, dem diese Bewegung Berger's auffiel.

„Ach, die Brieftasche belästigt mich,“ erwiderte Berger.

„Geben Sie sie mir her,“ sagte der jederzeit gefällige Kruse. „Mir fehlt heute ohnehin was, da ich meine Instrumententasche nicht bei mir habe.“ Er nahm die Brieftasche zu sich.

Die Fahrt ging weiter. Da fiel Carla ein leichtes buntes Battisttüchlein, das sie kokett vorn am Gürtel trug, herunter, sofort waren beide Herren wie der Blitz aus dem Sattel. Berger erwischte das Tuch zuerst und übergab Carla das duftende kleine Ding. „Wie niedlich doch alle Damensachen sind,“ sagte er dabei. Kruse stimmte zu.

„Nein, wie verliebt die beiden Herren auf dies dumme Tüchel gucken,“ sagte Carla, ihre blonden Locken lachend schüttelnd. „Will's einer von ihnen haben?“

„Ich!“ „Ich!“ riefen Beide wie aus einem Munde.

„Ja, durchschneiden kann ich's nicht, dann bleibt ja garnichts übrig. Wir wollen drum Wette fahren. Die Herren geben mir eine Minute Vorsprung, und wer mich dann einholt, soll das Tuch haben.“

Die Erbin von Abbot-Castle.

Original-Roman von F. Klinck-Lütetsburg.

(Nachdruck verboten.)

(48. Fortsetzung.)

Siebzehntes Capitel.

Lord Ruthbert hatte sich in seiner Voraussetzung, bei Lady Wilkie für seine Braut eine freundliche Aufnahme zu finden, nicht getäuscht. Sie empfing dieselbe mit mütterlichem Wohlwollen, welche sie ihr, bei Mary's erstem Aufenthalt in ihrem Hause, bezeigt hatte, und versprach Alles zu thun, was in ihren Kräften stehe, dem jungen Mädchen den Aufenthalt zu einem angenehmen zu machen. Die Trauer um den verstorbenen Sir Lionel würde ihr in einem solchen Bestreben allerdings außerordentlich hinderlich sein.

Dieser Meinung war Mary nicht. Sie fühlte sich vielmehr sehr durch den Gedanken beruhigt, nicht mit dem Strome schwimmen zu müssen, dessen Lauf sie in diesem gastfreien Hause nur zu wohl kannte.

Der Abschied von Harry Ruthbert war ein schmerzlicher, aber, da er in Gegenwart von Lady Wilkie und deren Tochter erfolgte, so konnte der Kummer nicht zum Ausbruch kommen. Scheinbar vollkommen ruhig, legte sie ihre Hand zum Abschied in die des Verlobten, und dieser glaubte sogar ein leises Wiederstreben an ihr zu bemerken, als er sie in seine Arme schloß und einen Kuß auf ihre Stirn drückte.

Von den Thränen, die sie dann seinetwegen in der Einsamkeit des kleinen Zimmers vergoß, das sie früher eingenommen hatte und auch jetzt wieder bewohnte, wußte er nichts, und so beschäftigte der Gedanke an den kühlen Abschied ihn während der Heimreise auf das Lebhafteste. Er wurde aber bald von neuen Eindrücken davon abgezogen. Eine Ueberfülle von Arbeit lag vor ihm. Nicht allein, daß der nahende Frühling eine angestrengte Thätigkeit und Aufmerksamkeit außerhalb des Hauses von ihm forderte, sondern auch die innere Einrichtung nahm ihn vollauf in Anspruch. Es war doch etwas Anderes, für eine junge Frau Platz zu schaffen und sein Hauswesen für die Aufnahme einer solchen in Stand zu setzen, als für einen Mann mit den bescheidensten Ansprüchen, wie er selbst war, ein Heim einzurichten.

Die Verbesserungen, welche er auf seiner Besitzung vorgenommen, hatten sich mehr auf das Aeußere des Hauses erstreckt, für das Innere hatte es an Geld gefehlt. Hier mußte nun mancherlei geschehen. Wie er dies ohne Mittel bewerkstelligen sollte, war ihm noch unklar. Der Gedanke an den Reichthum seiner Braut wirkte beunruhigend auf ihn, er verursachte ihm Pein. Obgleich selbst an baarem Gelde fast täglich, bis zur Regelung aller auf die Erbschaft bezüglichen Angelegenheiten, beträchtliche Summen bei ihm eingingen, konnte er doch nicht daran denken, das Geld als sein Eigenthum zu betrachten, so dringend Mary Connor ihn, auf eine Darstellung seiner persönlichen Lage, auch gebeten, von Stund an ihr Vermögen als das seine zu betrachten.

Dann wieder widersprach es seinen vernünftigen Entschlüssen, die er gefaßt, ehe er um Mary sich beworben, und die sich gewiß in vollkommener Uebereinstimmung mit dem letzten Willen Sir Lionel Connor's befanden, nicht das Geld im Nutzen der rechtmäßigen Erbin zu verwenden, und er fand endlich eine Form, sein Gewissen zu beruhigen und die geliebte Braut nicht zu kränken. Er schrieb einen langen Brief, in welchem er an sie die Frage richtete, wie sie dieses und jenes angeordnet zu sehen wünsche, und ob es in ihrem Sinne sei, wenn er diesen oder jenen Betrag dazu verwende. Es wurde ihm entsetzlich schwer, etwas zu schreiben, an das er am liebsten nie hätte rühren mögen und aus diesem Grunde mochten auch Form und Inhalt des Briefes nicht Mary Connor's Hoffnungen und Wünschen entsprochen haben.

Die Antwort auf dieses Schreiben traf zwar umgehend ein, Harry Ruthbert aber fühlte sich durch dieselbe ebensowenig befriedigt. Es lag eine scheue, ängstliche Zurückhaltung in demselben, die ihm mehr als einen Moment des Zusammentreffens mit ihm vergegenwärtigte.

Aber er überwand muthig die Schwäche, welche ihn anwandeln wollte. Es gab nur ein Vorwärts, wie er sich immer und immer wiederholte, er war ja auf Unruhe und Kampf vorbereitet gewesen, er durfte auch scheinbare Kleinigkeiten nicht außer Acht lassen. Sie liebten sich und mit dieser Gewißheit mußte ein redlicher Wille alle Hindernisse beseitigen.

Der Ausweg, den er gefunden, erschien ihm als der richtige, obwohl auch auf diesem Erfreuliches nicht zu finden war. Er hatte es sich eines Tages anders gedacht, wenn ihm jemals ein Gedanke an eine solche Möglichkeit gekommen war, die Einrichtung für den Empfang einer zärtlich geliebten Frau zu treffen. So konnte er nicht ganz dem Zuge seines Herzens folgen, obwohl er seine eigenen Bedenken und die große Unruhe, von welcher er sich beherrscht fühlte, streng verurtheilte und sich sagte, daß nicht ein Schimmer von Eigennutz, sondern die reinste, selbstloseste Liebe alle seine Schritte und Handlungen leitete.

Allmählich begann er auch sich zurecht zu finden, aber selbst in dieser Erkenntniß suchte er einen Vorwurf für sich, er hatte sich eben in Etwas gefunden, daß seinem stolzen Charakter eines Tages unmöglich erschienen sein würde. Nichts destoweniger beglückte ihn der schriftliche Verkehr mit Mary unendlich. Er glaubte aus ihren Briefen doch eine leise Sehnsucht nach ihm hervorgehen zu sehen, wenn auch ihre Scheu nicht nachlassen zu wollen schien. Nur große Liebe allein konnte hier einem beglückenden Ziele zuführen.

Lord Ruthbert hatte auch für die Zimmer seiner zukünftigen Gattin eine Einrichtung getroffen, wie sie der seinen und seinem schlichten Sinn ein Bedürfniß war. Da war nichts von einem Luxus, der ihrem Vermögen auch nur annähernd entsprechen konnte, aber kein Zimmer von Ruthbert-Hall hatte eine bessere Aussicht auf Garten, Flur und Wald, als die Räumlichkeiten, welche für die künftige Herrin hergerichtet waren.

Im Fluge war die Zeit dahin geschwunden und mit derselben Harry Ruthbert's letzte Bedenken. Er hatte recht gethan, indem er nicht um kleinlicher Rücksichten willen sein Glück und das ihre zum Scheitern gebracht, sondern fest und ruhig das Ziel ins Auge faßte und es nun an dasselbe landen ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Die Herren stimmten zu, Berger freilich nicht gern, denn er besorgte, daß er Kruse, der das Rad in seiner Praxis sehr häufig benutzte, nicht gewachsen sein würde. Aber was war da zu thun?

Carla fuhr voraus. Nach einer Minute folgten Kruse und Berger. Anfangs hielt sich Berger gut, dann aber blieb er ein wenig zurück. So war man bis zu einer Stelle gekommen, wo der Weg eine starke Biegung machte. Neben dem Fahrwege lief ein Fußweg her und dieser schnitt an dieser Stelle ein gutes Stück Wegs ab. Wenn er den benutzte, konnte Berger seinen Rivalen noch einholen. Er lenkte in den Fußweg ein. Schon war er dem Ende des Fußweges nahe gekommen und wollte wieder auf die Chaussee einlenken, da kam sein Rad über einer Baumwurzel zu Falle. Mit dumpfen Krach stürzte Berger hin. Kruse, der Bergers Fall gar nicht beachtet hatte und immer nur gerade aus nach dem dunkelblauen Kleide sah, das immer näher kam, fuhr weiter. Mühsam erhob sich Berger. Er mußte sich den Fuß verknackst haben, denn das Auftreten auf dem rechten Fuße wurde ihm sauer. Auch das Rad war bei dem Falle übel weggekommen, denn die Speicheln waren total verbogen. Das war ja eine schöne Geschichte . . . Aber es sollte noch schöner kommen.

Während Berger so dastand und darüber nachdachte, wie er wohl nun nach Müritz kommen sollte, wurde er durch einen Anruf aufgeschreckt. Ein Gensdarm stand vor ihm.

„He, Sie da, wissen Sie denn nicht, daß der Herr Landrath den Radfahrern die Fußwege streng verboten hat? Zeigen Sie mal Ihre Radfahrkarte her, damit ich Sie notiren kann!“

Mechanisch faßte Berger nach seiner Brusttasche. Wo war denn nur die Brieftasche? Herr Gott, die hatte ja Kruse.

„Ach Gott, ich habe meine Radfahrkarte nicht bei mir. Ich bin der Gymnasialoberlehrer Dr. Berger.“

„Gymnasialoberlehrer, das kann Jeder sagen,“ erwiderte mißtrauisch der Gendarm. „Das ist ja Unsinn. Sie sehen doch nicht wie ein Gymnasiallehrer aus mit Ihren Pluderhosen und dem Flanellhemde und der Mütze. So'ne Leute sehen viel solider aus wie Sie. Sie werden wohl so'n munter gewordener Heringsbändiger sein. Kommen Sie mal mit zum nächsten Dorf, ich werde mit dem Ortsvorsteher sprechen, was wir mit Ihnen zu thun haben.“

Alles Sträuben half nichts, Berger mußte mit dem Gensdarmen den 3 Kilometer langen Weg nach Dorf Poggelow machen. Es wurde ihm sauer genug, denn der rechte Fuß schmerzte beim Auftreten gewaltig und obendrein mußte er noch das Rad führen. In Poggelow saß Herr Ortsvorsteher gerade beim Frühschoppen im Dorfwirthshause. „Da läßt er sich nicht stören,“ sagte die Magd im Schulzenhause. „Die Herren müssen schon warten.“

„Schön,“ sagte der Gensdarm gelassen, „ich habe Appetit.“

„Aber ich nicht!“ rief Berger wüthend. „Ich muß nach Müritz, wo eine ganze Gesellschaft auf mich wartet.“

„Ach was, Sie haben garnichts zu sagen,“ belehrte ihn der Gensdarm, „Sie sind Arrestant.“

Brummend setzte sich Berger auf eine Bank vor dem Schulzenhause. Er, der seinen Schuljungen so viel Arreste gab, war nun zur Abwechselung selber Arrestant. Es wäre zum Lachen gewesen, wenn es nicht so ärgerlich gewesen wäre. Er malte sich aus, wie nun Kruse das Tuch erbeutet hätte, triumphirend neben Carla herfuhr und ihr allerlei verliebtes Zeug in die kleinen Ohren flüsterte. Hätte er gewußt, daß seine Vermuthung ihn gar nicht weit von der Wahrheit führte, so wäre er noch wüthender gewesen.

Der Ortsvorsteher ließ gehörig auf sich warten. Endlich kam er, als es bereits gegen Mittag geworden war. Er war ein dicker Mann mit einem wohlwollenden, aber wenig geistreichen Gesichte. Der Gensdarm trug ihm den Fall vor und die Beiden beriethen. Da sie zu keinem Ergebniß zu kommen schienen, sagte Berger, dem die Sache zu langweilig wurde, ärgerlich: „Hergott, was kostet denn die Sache, ich bezahle eben die Strafe und dann kann Ihnen ja ganz egal sein, ob ich wirklich der Gynasiallehrer Berger bin oder nicht.“

„Nee, das geht nicht so einfach,“ erwiderte der Ortsvorsteher. „Der Herr Landrath, der sehr ärgerlich darüber ist, daß die Radfahrer immer wieder die Fußwege benutzen, hat ausdrücklich bestimmt, daß ihm über jeden Fall berichtet wird, weil er selber die Strafe festsetzen will. Wer reich ist oder gebildet ist, der muß mehr zahlen, hat der Herr Landrath ausdrücklich geschrieben.“

„Ja aber was machen wir denn da?“ sagte Berger verzweifelt.

„Ja, wenn Sie keine andere Legitimation bei sich haben, muß ich Sie selber nach Strehlen, wo Sie her sein wollen, transportiren,“ sagte der Gensdarm. „Angenehm ist's ja nicht, die 20 Kilometer zu machen.“

„Um Gottes Willen, das geht ja nicht,“ jammerte Berger, „ich kann mich doch nicht wie ein Verbrecher in unser Städtchen hineinbringen lassen.“

Nach langer Berathung und nachdem unzählige Pläne entworfen und verworfen worden waren, einigten sich die Drei dahin, daß ein Bauer mit dem Fuhrwerk, natürlich auf Berger's Kosten, nach Strehlen fahren und den alten Gymnasialprofessor Hagedorn mit nach Poggelow bringen sollte, damit dieser Berger rekognosziren könnte. Hagedorn war ein alter mürrischer Jungeselle, der sich in seiner Ungeselligkeit von dem Ausfluge nach Müritz ausgeschlossen hatte. Das gesammte übrige Kollegium hatte sich dem Ausfluge angeschlossen. Berger gab dem Boten einen Brief mit, in dem er Hagedorn flehentlich bat, doch ja nach Poggelow mitzukommen; er kannte Hagedorn, und wußte, daß Gefälligkeit nicht dessen starke Seite sei. Berger's onehin geschwächter Muth sank dahin, als er des armseligen Rößleins ansichtig wurde, das der Bauer vor seinen Wagen spannte.

„Wie lange wird es wohl mit dem Gaule dauern, bis er hin und zurück ist?“

Der Ortsvorsteher rechnete nach. „Ein Bissel alt und schwach auf die Beine ist ja der Gaul, das ist richtig. Nach Strehlen sind's ungefähr 3 Meilen, und 3/4 Stunden wird wohl das Pferd auf die Meile brauchen. Das sind so zwei Stunden, und 1 Stunde muß er in Strehlen ausruhen, und 2 Stunden zurück, das macht halt 5 Stunden.“

Der Ortsvorsteher war so freundlich, Berger zum Mittagessen einzuladen. Dieser konnte natürlich nicht ablehnen und er mußte mit hinein in die niedrige, dumpfe Bauernstube und die derbe Bauernkost hinunterwürgen, die ihm, dem verwöhnten Städter mit dem schwachen Junggesellenmagen, wenig behagte. Das langweilige, dröhnige Gerede des Ortsvorstehers während des Essens hatte auch wenig Reiz für Berger. Nach dem Essen legte sich der Schulze zu einem gesegneten Mittagsschläfchen nieder und überließ es Berger, sich an der Lektüre des Kreisblattes zu erlaben. Fortgehen durfte er als Arrestant ja nicht und außerdem hätte er's auch nicht gemacht, weil ihm der Fuß weh that.

So schlichen die Stunden mit bleierner Langsamkeit dahin. Es war schon ziemlich spät am Nachmittage, als der Bauer endlich aus der Stadt zurückkam, aber nicht mit Hagedorn. Es fiele ihm garnicht ein, Nachmitagspartien nach dem schönen Orte Poggelow zu machen, hätte Hagedorn erklärt. Die Handschrift des an ihn gerichteten Briefes stimme mit der seines Kollegen Berger so ziemlich überein, und wenn der Arrestant noch ein dummes Gesicht, eine geröthete Nase und wenig Haare habe, dann möchte man immerhin glauben, daß es der p. p. Berger sei und möchte den Arrestanten laufen lassen. Also hatte der alte Grobian berichten lassen.

Nach längeren Berathungen kamen der Ortsvorsteher und der Gensdarm überein, daß die von Hagedorn angegebenen Merkmale stimmten und daß man also wohl annehmen könne, daß die Angabe des Arrestanten, er sei der Gymnasialoberlehrer Dr. Berger wahrheitsgemäß sei. Der Königliche Landrath würde nunmehr das Weitere veranlassen, der Arrestant könne gehen.

Berger befand sich auf der Landstraße und hatte nun das Vergnügen, da sich ein Wagen absolut nicht auftreiben ließ, die 20 Kilometer nach Strehlen zu hinken. Sein Rad hatte er bei dem Ortsvorsteher gelassen und erklärt, er würde es dort abholen lassen. Es war spät Abends, als Berger in seinem Heim in Strehlen anlangte. Müde und ärgerlich warf er sich in sein Bett. Der Tag hatte eine Menge Geld gekostet, denn der Bauer hatte sich seine Fahrt gut bezahlen lassen, das Rad mußte reparirt werden, der Anzug war kaput, und die Strafe, die der Herr Landrath verhängen würde, würde wohl auch nicht zu gering ausfallen. Als Berger am nächsten Morgen noch immer etwas hinkend ins Konferenzzimmer des Gymnasiums kam, fragte ihn der joviale Direktor Müller, wo er denn eigentlich gesteckt habe, seine Tochter und Dr. Kruse hätten darüber keine Auskunft geben können. Na, darüber dürfe man sich nicht weiter wundern, „denn nicht wahr, lieber Berger, Liebesleute denken immer nur an sich und nicht an Dritte. Na, ich war ja schön überrascht, als die Beiden als Brautleute in Müritz anlangten. Es war aber eine sehr gemüthliche Verlobungsfeier in Müritz; schade, daß Sie nicht da waren.“

Auch das noch. Zwei Tage später war im Kreisblatte für Strehlen und Umgegend zu lesen: „Besonderer Umstände halber ist ein Humber-Fahrrad billig zu verkaufen. Nähers in der Expedition“.

Die Hochzeitsreise.

Novellette von Julius Pravieux.

Deutsch von Wilhelm Thal.

[Nachdruck verboten.]

Herr Hégésippe Bouchard, ein junger Ingenieur, heirathete am 3. August Fräulein Bertha Lenoir, die eben ihr zwanzigstes Jahr vollendet hatte. Am Tage nach ihrer Hochzeit reisten die Neuvermählten nach der Schweiz und bestiegen schon um 8 Uhr Morgens auf dem Ostbahnhofe den Schnellzug Paris-Basel, der sie mit Blitzgeschwindigkeit nach der Schweiz befördern sollte.

Als sie sich in einem Coupé erster Klasse häuslich niedergelassen hatten, rief Madame Bouchard, nachdem die Sonnenschirme, die Mäntel, die Hutschachteln nntergebracht waren:

„Wenn nur Niemand zu uns einsteigt!“ Dann sah sie auf die Bahnhofsuhr und bemerkte: „Noch über 10 Minuten bis zur Abfahrt!“

Nun stellten sich die Neuvermählten als Schildwache an die Waggonthür, um die Kecken zurückzuscheuchen, die es wagen wollten, sie zu stören. Das war eine Aufregung! Ein alter Herr mit weißem Schnurrbart, der das Bändchen der Ehrenlegion im Knopfloch trug, näherte sich dem Coupé in der augenscheinlichen Absicht, die Thür zu öffnen, doch Madame Bouchard warf ihm einen so flehentlichen Blick zu, daß er sich lächelnd verneigte und weiterging. Dann erschien eine Dame in Begleitung eines jungen Mädchens.

„Hier! Mama, hier!“ sagte das junge Mädchen und deutete auf das Coupé, dessen Thür so gut vertheidigt wurde.

Die Dame hob den Schleier, betrachtete das junge Paar, schien zu überlegen und zog ihre Tochter, die das Mäulchen verzog, nach einem andern Waggon.

Kurz darauf erschien ein biederer, dicker Mann, seine Reisetasche in der Hand und seinen Regenschirm unter dem Arm. Auch er kam näher, ja, er stieg sogar auf den Tritt und die beiden Eheleute sahen sich genöthigt, ihren Posten zu verlassen. Doch der dicke Mann stieg wieder ab, nachdem er einen Blick in das Coupè geworfen, und das junge Paar segnete ihn aus tiefstem Herzensgrunde.

In diesem Augenblick zog Herr Bouchard seine Uhr und erklärte:

„Noch 2 Minuten!“

„Gerettet!“ rief Madame Bouchard.

Aber ach! sie hatten sich noch nicht auf ihren Platz gesetzt, als an der Waggonthür ein neuer Reisender mit einem ängstlichen Gesicht erschien, über das sofort ein Lächeln der Befriedigung flog; er öffnete das Koupee heftig und ließ sich mit dem Ausruf: „Endlich!“ auf die Kissen fallen, wie jemand, der lange Zeit gesucht und schließlich gefunden hat.

Der Eindringling war ein junger Mann von höchstens 30 Jahren; er war in einen eleganten Reiseanzug gekleidet und trug ein Monocle.

Der Zug fuhr ab. Herr und Frau Bouchard waren in schlechtester Laune! Hätte der junge Mann sich wenigstens bescheiden verhalten! Aber er dachte gar nicht daran! Ganz im Gegentheil! Während der ganzen Fahrt, das heißt einen ganzen Tag hindurch, starrte er die beiden jungen Leute an, ohne sie auch nur eine Minute mit den Augen zu verlassen. Sie nannten ihn innerlich einen „Tölpel“ und „Grobian“, doch der Fremde schien sich wenig darum zu kümmern, welche Meinung man von ihm haben mochte; er stellte nach wie vor, sein Monocle im Auge, Beobachtungen an, als wenn er nur zu dem Zweck eingestiegen wäre.

In Basel angelangt, stiegen Herr und Frau Bouchard in den Hotelomnibus, der sie in das Hotel zu den „Heiligen drei Königen“ brachte. Endlich waren sie den Störenfried los! Doch wie groß war ihre Bestürzung, als sie ihn im Hotel wieder erblickten.

Und in den vier Tagen, die sie in Basel zubrachten, wurde dieser entsetzliche Unbekannte ihr Schatten! Sie hatten ihn nicht nur zum Table d'hôte-Nachbar, sondern trafen ihn auch auf allen Ausflügen und Spaziergängen.

Eines Abends nach dem Diner standen die beiden Gatten auf der Rheinbrücke und betrachteten in stummen Schweigen den herrlichen Fluß, der so viele Dichter begeistert hat. Plötzlich drehte sich Herr Bouchard um und bemerkte auf der anderen Seite den Mann mit dem Monocle, der sie ernst und unbeweglich betrachtete.

„Sieh' doch nun, wie inquisitorisch er uns mit seinem gräßlichen Monocle anstarrt!“ rief Herr Bouchard.

„Schon wieder dieser Herr!“ versetzte die junge Frau. „Das ist doch zu stark! Man spioniert uns also nach? Dieser Mensch muß ein Polizeibeamter sein! Du hast Dich wohl früher mit Politik beschäftigt?“

„Mit Politik? . . . . Ach, Du scherzest! . . . . Habe ich Dir nicht übrigens mein ganzes Junggesellenleben erzählt?“

„Ach! Du verbirgst mir irgend ein Abenteuer aus Deiner Vergangenheit! . . . Du wirst mir doch nicht einreden, daß der Herr mir nachreist . . .“

„Aber ich wiederhole Dir doch, ich habe nichts vor Dir geheim zu halten und brauche mir keinen Vorwurf zu machen!“

„Ich möchte Dir ja gerne glauben, aber . . . Ach, es ist einmal so! Wir armen Frauen müssen uns darin finden, nichts aus der Vergangenheit des Mannes zu erfahren, den wir unser ganzes Leben lang lieben sollen.“

Das war die erste Wolke, die an dem blauen Himmel, der Neuvermählten auftauchte; glücklicherweise verschwand sie sofort und doch fanden Herr und Frau Bouchard in diesem kleinen Zwischenfall einen Grund mehr, den Störer ihres Glückes zu allen Teufeln zu wünschen.

Am nächsten Tage verließen sie das Hotel zu den „Heiligen drei Königen“, um nach Luzern zu fahren.

Schon hatte Herr Bouchard auf dem Bahnhof die Billets gelöst, da bemerkte er hinter sich den Mann mit dem Monocle, den Spion, wie sie ihn jetzt nannten.

Das war zu viel.

Herr Bouchard eilte zu seiner Frau in den Wartesaal, und rief in ärgerlichem Tone:

„Der Mensch hat auch ein Billet nach Luzern genommen; ich werde ihn ohrfeigen!“

„Nein, nein,“ bat die kleine Frau, „das wäre ein Duell! Ein Duell auf der Hochzeitsreise!“

„Aber . . .“

„Es giebt kein aber! Schwöre mir, daß Du ihn nicht ohrfeigen willst, obwohl er es verdient!“

„Nun gut, ich verspreche es Dir!“

„Halt, eine Idee!“ rief die junge Frau. „Der Herr wird glauben, wir seien in die erste Klasse gestiegen. Gehen wir in ein Coupé dritter Klasse; auf diese Weise entwischen wir ihm!“

Triumph! Der Zug fuhr ab, und der Mann mit dem Monocle war nicht erschienen.

Doch ach! sie hatten ohne den Scharfsinn ihres Henkers gerechnet, und schon auf der nächsten Station erschien er, um ihnen gegenüber Platz zu nehmen.

Und so war es während der ganzen Schweizerreise. Er verließ sie weder zu Wasser noch zu Lande, weder in der Ebene noch auf den Bergen. Sie ersannen Indianerschliche, um die Wachsamkeit dieses seltsamen Menschen zu täuschen, sie verließen zur Nachtzeit die Hotels, in denen sie abgestiegen waren, sagten niemandem, nach welcher Richtung sie sich wendeten, hielten sich in unbekannten Dörfer auf, änderten die Reiseroute jeden Tag, doch alles war vergebens. Stets erschien der Mann mit dem Monocle und starrte sie an!

Und er war wahrhaft erhaben in seiner Hartnäckigkeit. Die Schönheit der Gegend. die Pracht der Seen, das Rasen der Stürme, nichts existirte für ihn, er hatte nur noch für Herru und Frau Bouchard Augen!

Das junge Paar war in Verzweiflung, denn über 3 Wochen mußten sie die unverschämte Neugier des frechen Spions über sich ergehen lassen!

Paris!

Jetzt waren sie fest entschlossen, sich des Unbekannten zu entledigen, und die Polizei gegen ihn anzurufen.

Doch der Mann mit dem Monocle kam dem zuvor. Auf dem Bahnhof machte er vor Herrn und Frau Bouchard eine tiefe Verbeugung und verschwand mit der Miene eines Mannes, der nicht wiederkommen wird.

„Uff!“ machte Herr Bouchard.

„Ja wohl uff!“ rief die junge Frau. „Das ist die erste Empfindung, die wir von unserer Hochzeitsreise mit nach Hause bringen, dank diesem abscheulichen Menschen, diesem Schurken, Banditen und Mörder!“

Herr und Frau Bouchard waren seit drei Tagen in ihre hübsche Wohnung zurückgekehrt und zerbrachen sich noch den Kopf darüber, wer ihr geheimnißvoller Vervolger wohl sein mochte, als sie folgenden Brief erhielten:

„Meine Herrschaften!“

Ich bin der Unbekannte, der Sie auf ihrer Hochzeitsreise begleitet hat und demaskiere mich. Ich bin nicht naiv genug, um nicht zu wissen, daß ich Ihnen im höchsten Grade verhaßt bin, doch gestatten Sie mir, Ihnen die Erklärung für mein Verhalten zu liefern, vielleicht werden Sie mich dann weniger streng beurtheilen.

Nun denn, meine Herrschaften, ich verfolgte Sie, um mich zu unterrichten.

Ich verheirathe mich in vierzehn Tagen mir einem hübschen und reichen jungen Mädchen, das ich zweifellos sehr lieben werde, das ich aber bis heute noch nicht kenne. Ich habe ihr allerdings den Hof gemacht, aber weiter auch nichts und stehe somit, ebenso wie meine Zukünftige, einer Unbekannten gegenüber.

Ich muß ihnen gestehen, daß dieser Gedanke mir Entsetzen einflößte, besonders wenn ich an die Hochzeitsreise dachte. Ich sollte zum ersten Male in meinem Leben mit Derjenigen, die mich mein ganzes Dasein begleiten sollte, allein sein. Wie, fragte ich mich, muß sich nur ein junger Mann benehmen, der mit einer jungen Dame reist, die er nicht kennt, und sie seit einem Tage seine Frau geworden ist?

Dieses erste Problem quälte mich. Da erfuhr ich von einem Ihrer Freunde, der auch der meinige ist, daß Sie am Tage nach Ihrer Hochzeit abreisten. Ich beschloß, Sie zu begleiten, um von Ihnen, werther Herr — mein Freund hatte Sie mir als einen Mann von Takt geschildert — zu erfahren und zu lernen, wie man sich in den ersten Tagen einer Ehe zu verhalten hat.

Jetzt begreifen Sie alles!

Meine Herrschaften, ich bitte Sie aufrichtig um Entschuldigung. Glauben Sie mir, die Reise hat mir kein Vergnügen gemacht, ich habe mir oft den Kopf zerbrechen müssen, und weiß, wie theuer man das Vertrauen der Zahlkellner erkaufen muß.

Doch ich habe mein Ziel erreicht und denke an meine Hochzeitsreise jetzt mit größerer Ruhe. Sie haben ein gutes Werk gethan und ich danke Ihnen! Sie haben auf dieser Reise nicht nur für einander die lebhaftesten Beweise inniger Zuneigung kundgegeben, sondern haben auch Geduld, Sanftmuth und Ergebenheit gezeigt; das sind edle Tugenden, die — das weiß ich jetzt — in der Ehe zum Glück und Frieden führen.

Genehmigen Sie daher für die Lektion, die Sie mir ertheilt, die ergebenste Huldigung und den Ausdruck meiner vorzüglichsten Hochachtnng

Emile Bégnier.“

„Das ist ja ein Original!“ rief Herr Bouchard, als er diesen Brief zu Ende gelesen hatte.

Er wußte nicht recht, ob er lachen oder sich ärgern sollte; doch Frau Bouchard machte seinem Schwanken bald ein Ende, indem sie rief:

„Das ist wirklich drollig! Ich finde diesen Menschen reizend! Weißt Du, den solltest Du zum Diner einladen!“

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Frank, Thorn.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit genehmigt, daß am **Sonntag, den 30. d. Mts.** die Läden in allen Zweigen des Handelsverkehrs, mit Ausnahme der Stunden für den Hauptgottesdienst von 9—11 und 2—4 Uhr, bis 6 Uhr Abends geöffnet bleiben dürfen.

Podgorz, den 26. Mai 1897.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Der auf dem hiesigen Turnplatze stehende **alte Turngeräthe-Schuppen** soll am

Freitag, den 28. d. Mts.,

Vormittags 11 Uhr

an Ort und Stelle meistbietend gegen gleich baare Bezahlung und gegen Hinterlegung einer Kaution von 10,00 Mk. versteigert werden. Mindestgebot 100,00 Mk.

Die Versteigerungs-Bedingungen werden im Termin bekannt gemacht oder können vorher im Bauamt während der Dienststunden eingesehen werden. 2147

Thorn, den 24. Mai 1897.

Der Magistrat.

Nachstehende

Polizeiverordnung,

Auf Grund des § 5 ff. des Gesetzes über die Polizei-Verwaltung vom 11. März 1850 (G. S. S. 265) und des § 142 des Gesetzes über die allgemeine Landes-Verwaltung vom 30. Juli 1883 (G. S. S. 195) wird mit Zustimmung des Kreisausschusses für den Umfang des Kreises Thorn folgende Polizei-Verordnung erlassen:

§ 1.

Gast- und Schankwirthe, sowie diejenigen Personen, welche mit Branntwein oder Spiritus Kleinhandel treiben, sind verpflichtet, von jeder Stellvertretung in ihrem Gewerbebetriebe (§ 45 der Gewerbeordnung unter Darlegung des obwaltenden Verzeichnisses der Ortspolizeibehörde innerhalb einer Frist von einer Woche, von dem Beginn der Stellvertretung an gerechnet, Anzeige zu erstatten.

Binnen der gleichen Frist ist von dem Aufhören der Stellvertretung Anzeige zu machen.

Diese Verpflichtungen gelten auch für bereits bestehende Stellvertretungen mit der Maßgabe, daß die im Satz 1 vorgesehene Anzeige binnen vier Wochen, vom Tage des Inkraftiretens dieser Polizei-Verordnung ab gerechnet, zu erstatten ist.

§ 2.

Zuwiderhandlungen gegen diese Verordnung werden mit Geldstrafe bis zu 30 Mk. bestraft, an deren Stelle im Unvermögensfalle entsprechende Haft tritt.

§ 3.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündigung in Kraft.

Thorn, den 4. Mai 1897.

Der Landrath

bringen wir hierdurch mit dem Bemerken zur Kenntniß der Betheiligten, das diesseits der Namhaftmachung der bereits vorhandenen Stellvertreter bis spätestens 1. Juli d. Js. entgegengesehen wird.

Thorn, den 21 Mai 1897.

Die Polizei-Verwaltung.

Standesamt Thorn.

Vom 17. bis einschließlich 22. Mai 1897 sind gemeldet:

Geburten.

1. S. dem Eigenthümer Christian Mahnke. 2. T. dem Schiffer August Preuß. 3. S. dem Königlichen Regierungs-Assessor Eduard Kausch. 4. T. dem Oberkellner Stanislaus Sniegowski. 5. unehel. Sohn. 6, T. dem Schiffseigner Hermann Bahnemann aus Charlottenburg. 7. T. dem Kaufmann Eduard Kohnert. 8. T. dem Arbeiter Julius Radtke. 9. S. dem Eisenbahn-Wagenmeister Otto Griesert. 10. S. dem Königl. Maschinisten Mathias Niederprüm. 11. T. dem Maschinenputzer Friedrich Bartsch. 12. T. dem Fleischermeister Albert Rapp. 13. T. dem Kaufmann Oskar Klammer. 14. S. dem Droschkenbesitzer Emanuel Häusler. 15. T. dem Schiffsgehilfen Johann Ulanowski. 16. uneheliche Tochter. 17. T. dem Kaufmann Ludwig Wollenberg. 18. uneheliche Tochter. 19. S. dem Arbeiter Hermann Krumrey. 20. unehelicher Sohn.

Sterbefälle.

1. Helene Heckert, 8 J. 2. Steinhauer August Winter, 72 J. 2 M. 9 T. 3. der frühere Fischer Stephan Olkiewicz, 79 J. 4. M 22 T. 4. Ella Bartsch, 1 St. 5. Maler Johannes Dreyer, 39 J. 4 T. 6. Kurt Griesert, 2 T. 7. Franz Majewski, 3 M. 27 T. 8. ehemaliger Schiffseigner Carl Quarder, 74 J. 4 M. 2 T. 9. Peter Dering, 2 T. 10. Tischlermeister-Wittwe Wilhelmine Wegner geb. Tetzlaff, 63 J. 2 M. 10 T.

Aufgebote.

1. Büchsenmacher Richard Lechner und Olga Hintz-Wierschoslawitz. 2. Kaufmann Rudolph Schimmelpfennig u. Maria Waschke 3. Sergeant im Infanterie-Regiment Nr. 176 Max Hartwig-Rudak und Anna Lambert. 4. Tischler Ladislaus Biernacki und Anna Bunczkowski. 5. Maurergeselle Julius Sikórski und Anna Sasowski. 6. Kutscher Leonhard Wilinski und Johanna Krajniewski — beide Mocker.

Eheschließungen.

1. Schornsteinfegergehilfe Roman Cieszewski mit Marianna Jakubowski. 2. Maler Peter Lesinski-Graudenz mit Maryanna Dormowicz. 3. Fleischer Ignatz Labomski-Mocker mit Clara Drażkowski. 4. Schuhmacher Johann Cizewski mit Wittwe Barbara Czajka geb. Retka. 5. Kutscher Franz Brużkniewicz mit Franziska Kosinski.

Polizeil. Bekanntmachung.

Es wird hierdurch zur Kenntniß der Gewerbetreibenden gebracht, daß die technische **Revision der Gewichte, Maaße und Waagen** in den Geschäftslokalen der Altstadt, sowie der Kulmer-Vorstadt in nächster Zeit erfolgen wird.

Die Abstellung etwaiger Mängel durch den Aichmeister **Braun**, welcher Schillerstraße Nr. 12, parterre, anzutreffen ist, wird empfohlen. 2144

Thorn, den 21. Mai 1897.

Die Polizei-Verwaltung.

Polizeil. Bekanntmachung.

Diejenigen Besitzer von Hunden, welche mit der seit dem 1. April d. Js. fälligen **Hundesteuer** für das 1. Halbjahr 1897/98 noch im Rückstande sind, werden hierdurch aufgefordert, dieselbe binnen 8 Tagen bei Vermeidung der zwangsweisen Einziehung an die hiesige Polizei-Bureau-Kasse einzuzahlen. 2159

Thorn, den 24. Mai 1897.

Die Polizei-Verwaltung.

Wir machen darauf aufmerksam, daß **Gaseinrichtungsarbeiten nur durch die Gasanstalt ausgeführt werden dürfen.** Ausnahmen sind nur in ganz besonderen Fällen zulässig, doch muß dann vor Beginn der Arbeiten die Genehmigung der Deputation der Gas- und Wasserwerke eingeholt werden.

Der Magistrat.

Kirchliche Nachrichten.

Himmelfahrt Christi, Donnerstag, 27. Mai.

Altstädt. evang. Kirche.

Morgens 7 Uhr: Beichte in beiden Sakristeien und Abendmahl.
Vorm. 9½ Uhr: Herr Pfarrer Jacobi.
Nachher Beichte und Abendmahl.
Abends 6 Uhr: Herr Pfarrer Stachowitz.
Kollekte für den westpreußischen Hauptverein der Gustav-Adolph-Stiftung.

Neustädt. evang. Kirche.

Morgens 7 Uhr: Beichte u. Abendmahlsfeier. Herr Pfarrer Hänel.
Vorm. 9½ Uhr: Gottesdienst. Derselbe.
Nachher Beichte und Abendmahl.
Kollekte für den Gustav-Adolf-Verein.
Nachmittags: Kein Gottesdienst.

Neustädt. evang. Kirche.
(Militär-Gemeinde.)

Vormittags 11½ Uhr: Gottesdienst. Herr Divisionspfarrer Schönermark.

Evang. luth. Kirche.

Vorm. 9 Uhr: Gottesdienst. Herr Superintendent Rehm.
Nachm. 4 Uhr: 2. Prüfung der Konfirmanden.

Evang. Gemeinde in Mocker.

Vorm. 9½ Uhr: Gottesdienst. Herr Prediger Frebel.
Nachher Beichte und Abendmahl.

Evang. luth. Kirche in Mocker.

Vorm. 9½ Uhr: Herr Pastor Meyer. (Konfirmation.)

Evang. Kirche zu Podgorz.

Vormittags 9 Uhr: Gottesdienst. Herr Kandidat Schenk aus Alt-Thorn.

Evang. Schule zu Lulkau.

Vormittags 10 Uhr: Gottesdienst. Herr Prediger Hiltmann.

Evang. Kirchengemeinde Grabowitz.

Vorm. 10 Uhr: Gottesdienst in Schillno.
Nachher Beichte und heil. Abendmahl. Herr Pfarrer Ullmann.
Kollekte für den Gustav-Adolf-Verein.

Herrmann Seelig, Modebazar,

Fernsprecher Nr. 65. | **Breitestrasse No. 33** | Fernsprecher Nr. 65.

eröffnet mit dem heutigen Tage einen

Großen

Saison-Ausverkauf

in der Abtheilung „Kleiderstoffe, Damen- und Kinder-Konfektion"

und empfiehlt als **hervorragend billig:**

Kleiderstoffe.

1 Posten **Beige noppé** in reichem Farbensortiment, doppelbreit **60 Pf. pr. Meter.**
1 Posten **Loden** in überraschend schönen Melangen, doppeltbreit **60 Pf. pr. Meter.**
1 Posten **Stoffe,** geeignet für Reise- und Promenadenkleider, englischen Charakters, reine Wolle doppeltbreit . . . . **1,00 pr. Mtr.**
1 Posten **vigoureaux Beige** i. groß Farbenauswahl doppb. **1,00** „ „
1 Posten **Canevas** in den beliebten modernen Careaux „ **1,00** „ „
1 Posten **Virginia,** moderne Bindung, reine Wolle, in glatten schönen Farben, doppelbreit . . . . **1,00** „ „
1 Posten **Mohair-Bareige** in entzückend reichem Farbensortiment, doppelbreit . . . . **1,40** „ „
1 Posten **Seiden-Alpaccas** in hervorragend, schönen, modernen Farben, doppelbreit . . . . **2,00** „

Grösste Auswahl in Foulards, Shangais u. Taffetas

in karrirt, gestreift u. anderen modernen Geweben, in reiner Seide v. **1,00** an p. Mtr.

Entzückende Waschstoffe,

als Levantine, Piqué, Rips, Organdi und Nizza hält die Firma in unübertroffen größter Auswahl am Lager von **30 Pf. bis 2,50 Mk. p. Mtr.**

Das große Lager von

Damenkonfektion

verkauft die Firma der vorgerückten Saison halber zu ganz bedeutend herabgesetzten Preisen. Nachstehende Façons sind besonders empfehlenswerth:

Façon Merkur, fesches Jaquett in kouleurt und schwarz, in eleganter Ausführung . . . . . . **jetzt 12,00 Mk.**

(2119)

Façon Käthe, reizendes Kostume in sechs verschiedenen Farben, Jacke mit Seide gefütter, ... **jetzt 15,00 Mark.**
Façon Trilby, elegante Applikationspelerine auf Seidentüll mit schwerseidenem Futter . . . . „ **15,00** „
Façon Aegir, vornehme Seiden-Sammetpelerine in verschiedenen Ausführungen . . . . „ **20,00** „
Façon Soragossa, chiker Regen- und Staubmantel in reichhaltigem Farbensortimemt, in Wolle und Seide, uni und schottisch „ **12—15** „







Waschkostumes, Blousen u. Blousenhemden

vom einfachsten bis zum elegantesten Genre sind in großer Auswahl vorräthig.

Kindermäntel, Jäckchen und Kleider

jetzt von 2,50 Mark an.

Feste Preise! | Der feste Verkaufspreis ist auf jedem Artikel in deutlichen Zahlen sichtbar. | **Feste Preise!**

Herrmann Seelig, Modebazar.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.